

## Ein Jahr in Dublin

Jeannette Villachica „Begeisterung für die grüne Insel“ wird schon früh befeuert, als sie nach dem Abitur per Anhalter quer durch Irland kurvt und alle Klischees bestätigt sieht: „Bezaubert“ ist sie von den „kontaktfreudigen, herzlichen Menschen, die uns staubige Tramper zum nächsten Hostel führen..., ihrem Galgenhumor und ihrer wehmütig-fröhlichen Musik, menschlicher Herzlichkeit, Wärme und Geborgenheit und ihrem manchmal deren Humor und scharfem Witz als Lebenselixier und dem rechten Maß an Verrücktheit und Bodenständigkeit.“

Einige Jahre später, 2007/08, beschließt sie, ihren Job in Straßburg aufzugeben und sich mit ihrem Freund Axel vorerst für ein Jahr an der Liffey niederzulassen. „Vielleicht war ja Dublin die Stadt, in der ich mein wahres Ich voll entfalten würde.“ Dublin ist noch im „Dauerhoch“, Bertie Aherm noch *Taoiseach*, die *Celtic bubble* noch nicht geplatzt, und noch werden „junge, flexible Arbeitskräfte, die möglichst viele Sprachen beherrschen“ gesucht, also Leute wie „Alex und ich“. So jobbt sie als *multilingual customer service representative* eines Unternehmens in einer ebensolchen Multi-Kulti-Truppe („Klein-Europa“), in einem Staat „mit der bis vor kurzem homogensten Bevölkerungsstruktur Europas“.

Über ihre Erlebnisse, Begegnungen, die kleinen Dinge im Dubliner Lebensgefühl und -rhythmus während dieser einjährigen *Reise in den Alltag* (so der Untertitel) schreibt sie ein 192 Seiten umfangreiches Erfahrungsbuch:

Der Ton ist durchweg locker-unterhaltsam, dennoch findet sich viel geschickt eingearbeitete brauchbare Hintergrundinformation zur irischen Geschichte, Literatur, sozialen Situation – und natürlich zu angesagten Pubs und Cafés, in denen sie mit ihren ArbeitskollegInnen und neuen Freunden offensichtlich viel und gern einen Großteil ihrer freien Zeit verbringt. „Hingerissen“ ist sie „vom irischen Gemeinschaftsrausch, der am vollendetesten im Pub erlebbar ist“. Kontakte herzustellen ist sprichwörtlich, fast stereotypisch einfach. Hautnah kann sie irische Befindlichkeit(en) und Eigenheiten testen: „Die hiesige Kommunikation ist viel komplexer, als es auf den ersten Blick erscheint. Man kommt leicht ins Gespräch, als ob man sich schon jahrelang kenne“; und das Fluchen scheint ein irischer Volkssport zu sein, wenn sie auch die sprachlichen Feinheiten des *banter* und *slagging* erst langsam zu verstehen lernt. Das kann zu Vertraulichkeiten verleiten, mit denen man sich eventuell ganz schön in die Nesseln setzen kann. Also: „Merke: So viel ein Ire auch über sein Land schimpfen mag, lass Dich nie dazu hinreißen, dasselbe zu tun.“

Sie beschneigt den „Iren unserer Generation ein besonderes Talent zum Glückhiesigen. Sie gingen vollkommen im Augenblick auf. Die meisten aus der Mittelschicht – und Mittelschicht war jetzt fast jeder – waren der Ansicht, es gäbe nichts Besseres, als genau zu diesem Zeitpunkt in Dublin zu leben, als gäbe es kein Morgen; sie wollten alles: maximales Einkommen und die Beste, Reichste, Lustigste und Beliebteste sein. Sie pichten sich die Rossinen aus der *Irishness* des alten Irland und der Globalisierung des 21. Jhds und mixten sich ihren eigenen Lebensstil.“

Der Außenseiter-Blick auf Dublin (und Irland), manchmal impressionistisch, bisweilen analytisch, ist grundlegend sehr positiv, aber durchaus kritisch.

Ihr Blick auf die z.T. drastischen gesellschaftlichen Veränderungen und Verwerfungen ergibt eine Art „Befindlichkeitsmosaik“: Die Suche nach einer Wohnung führt sie in öd-uniforme Reihensiedlung im Vorort Artagan, ihr *flat* in den *Liberties* ist auch nicht gerade anheimelnd; Villachica bemerkt die immer noch existierenden krassen sozialen Gegensätze zwischen Dublins *northside* und *southside*, erlebt die Tücken des Dubliner Lebens und speziell die des Besuflerens aber auch die neue Liberalität, die Parties und das *night life* in Temple Bar, Hektik und Arbeitswut, die groteske Konsumorientiertheit, *shopping madness*, Müllprobleme, die grassierende Zersiedlung: Grün und Cottages verdrängt von Ferienhäusern und asphaltierten Parkplätzen. Sie konstatiert auch Desinteresse unter den „Iren, mit denen wir täglich zu tun hatten: Alles, was wir unter irischen Werten und Traditionen verstanden – die Musik, die Literatur, das Mystische, interessierten sie nicht die Bohne.“ Und natürlich legen die Iren ihr Geld zu sehr „in Flüssigkeit“ an.

Gegenüber irischen Frauen, die ja angeblich „stark, unabhängig, praktisch denkend, tabulos und lebensbejahend sein sollen“, gebärden sich irische Männer oft als großspurig, aber verklebte Machos, die zu lange bei *mummy* gewohnt haben. „Auf mich wirkten die meisten irischen Frauen *tougher* als die Männer. Die Kehrsseite davon war, dass gerade manche ganz junge Frau ihre Karriere ziemlich vermissen vorantreibt.“ Aber Männer, so ihre Einschätzung, entwickeln Humor beim Anbandeln und verwöhnen mehr mit direkteren Komplimenten als deutsche Männer (!).

Unvermeidlich sind Vergleiche zwischen *Germany* und *Ireland*. „Generell sind wir uns ziemlich ähnlich, aber noch heute steht man ja in Deutschland Fremden grundsätzlich abwendend gegenüber, während der Fremde in Irland zuerst einmal ein Freund ist.“ Und sie fragt sich, wie echte Freundschaft mit einem Iren oder einer Iren aussieht. „Wann ging es über unverbindliche Spaß-Treffen hinaus?“ Eine deutsche Kollegin nähme die Witze eines (irischen) Kollegen „immer zu wörtlich“, meint ihre Freundin Sinead.



In den seltenen Momenten, da Dublin ihr mal auf den Wecker gehen könnte, kann sie mit dem DART Ausflüge in die Umgebung nach Howth, Glendalough, Killiney in den irischen Westen oder zum Giants Causeway unternehmen. „Dublin gehörte vielleicht nicht zu den schönsten Städten Europas, aber die irische Natur spielte in der Top-Liga.“

Jeannette Villachica  
Ein Jahr in Dublin –  
Reise in den Alltag

Am Ende ihres zwölfmonatigen Aufenthaltes stellt Villachica fest: „Die Iren verwirren mich in mancher Hinsicht immer noch genauso wie am Anfang. Wie war es möglich, dass sie so *relaxed* und *easy-going* waren und so sehr in der Gegenwart lebten? Warum war eine gute Geschichte meist wichtiger als die Wahrheit? Und wie konnte man bei so viel Regen so mitreißend fröhlich und freundlich sein?“

Und eine Warnung: „Es stimmt: Dublin ist keine gute Stadt, um alleine zu sein. Kurzzeitigen Anschluss findet man leicht, solange man offen, einigermaßen eloquent und gut gelaunt ist. Wer durch dieses Raster fällt und niemanden hat, der ihn auffängt, kann leicht abrutschen. Die Iren gehen Konflikte mehr aus dem Weg als Deutsche, finde ich; und die allermeisten sind chronische Ja-Sager. Das hat sein Gutes: Es macht das Leben leichter, wenn man nicht alles ausdiskutieren muss ... die meisten Iren beschwerten sich selten und lassen Menschen, die nicht so sind, wie sie selbst, in Ruhe: leben und leben lassen.“ (166)

**FAZIT:** Flotter Lesestoff nicht nur für diejenigen, die eine (zeitweise) Auswanderung planen oder eine Zeit in Dublin gelebt haben, sondern für potentielle Besucher und an Irland Interessierte.

## Thematisch verwandt

... mit Villachicas Essay-Reportagen ist der jetzt in deutscher Übersetzung vorliegende, in der unmittelbaren Vergangenheit spielende jüngste Roman Hugo Hamiltons:

Vid Cusi, ein junger serbischer Immigrant, kommt während des Baubooms nach Dublin, um als gelernter Tischler und *general handy man* sein Geld zu verdienen. Ein Zufall bringt ihn mit Kevin Concannon zusammen, einem jungen, dynamischen, aber auch komplizierten und problembeladenen Dubliner Rechtsanwalt, der ihn unter seine Fittiche nimmt, ihm im eigenen Elternhaus und bei Bekannten Jobs verschafft, mit Iren, Irinnen und Irischem bekannt macht und trinkend mit ihm durch die Pubs zieht. Vid fühlt sich geschmeichelt, ein Stück weit in Irland angenommen und angekommen, aber gleichzeitig spürt er auch etwas Erdrückendes und Vereinnahmendes: „Es kam mir so vor, als feierten sie eine große Party anlässlich des Endes der Welt, um noch mal so richtig einen drauf zu machen ... Sie sagen ständig an, wie viel sie noch saufen und wie viel Spass sie haben würden, ... aber ich hatte den Verdacht, dass sie nicht den Augenblick genossen, sondern nur der Wirklichkeit entkommen wollten.“ Kevin schwört ihm ewige und kompromisslose Freundschaft. (Kevins Definition "A friend is someone who would put his *hand in the fire for you*" liefert den Titel des Originals). Dieses "Alles oder Nichts", eine der so als irisch empfundenen Eigenarten, faszinieren den jungen Vid zwar, aber auf Grund seiner arglosen Naivität und anfänglichen Unverfahrenheit, ja Verwirrtheit, vermag er die kulturellen Codes in dem neuen Land nicht zu knacken: „Mein Problem“, sagt er rückschauend, „bestand darin, dass ich die Einheimischen nicht einordnen konnte. Ich vertraute allen in gleichem Maße. Für die Leute hier galten Regeln, die ich noch nicht ganz durchschaut hatte“. Nicht alle Beteuerungen als *fact* zu nehmen, und auch zwischen den Zeilen lesen und verstehen zu können, sei wichtig,

„zum Beispiel, dass sich hinter Freundschaften oft nur Neugier verberge.“

Mit seiner moldavischen Freundin Linda ist er sich einig, „dass die Einheimischen das offene Wort nicht sehr schätzten. Sie brauchten viel Lob. Sie liebten die Übertreibung. Sie benutzten Komplimente wie bewusstsensverändernde Drogen.“

Ein unangenehmer Vorfall in einem Pub und eine daraus resultierende folgenreiche Gerichtssache, in die Vid schuldlos-schuldig hineingezogen wird, bindet Vid auf ungute Art noch näher an Kevin. Vid, der selber vergessen will und vorgibt, an Gedächtnisstrauma seit eines mysteriösen Autounfalls in seiner Heimat zu leiden, bei dem seine Eltern umkamen, stößt, anfänglich halb unwillentlich, dann zusehends interessiert, auf offensichtlich dunkle Geheimnisse aus der schwierigen Vergangenheit der dysfunktionalen, in ihren emotionalen Ausbrüchen oft unberechenbaren Concannon Familie – Geschichten, die sie verdrängen und so, nach Jahrzehnten noch unerledigt, hinter sich bringen möchte. Was z.B. geschah genau mit der jungen Verwandten Maire Concannon aus Furbo in Connemara, die, nachdem sie von der katholischen Kanzel verurteilt worden war („Sie hatte ihre Rechte eingeübt und war an einem Ort, den sie als ihr Zuhause ansah, zu einer unerwünschten Ausländerin geworden“), aus Scham wegen ihrer unehelichen Schwangerschaft „ins Wasser ging“; ihre Leiche wurde Wochen später auf Inishmore angeschwemmt. Weshalb werden die Concannons noch nach Jahrzehnten davon so heimgesucht?

Von der irischen Kritik wurde die Originalausgabe bei ihrem Erscheinen rundherum gelobt: „Hugo Hamilton has given us a highly compelling and original view of contemporary Ireland, the nature of welcome and the uneasy trespassing into a new country ... His is the voice of the migrant, the mongrel, of the person who is neither one thing nor the other, of the stranger and the traveler in us all.“

*Hermann Rasche*

HUGO HAMILTON

Der irische Freund



**Hugo Hamilton: Der irische Freund**  
(Original: *Hand in the Fire*)  
Aus dem Englischen von Henning Ahrens. Luchterhand, 2011

(In seinem autobiographischen Roman *Speckled People*, deutsch: *Geschechte Menschen*, München 2006, hatte Hugo Hamilton u.a. die *culturelles clashes* in seinem eigenen irisch-deutschen "Zwitterelternhaus" beschrieben – sozusagen ein "Halb-Immigrant im eigenen Land").